

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337566)

## Liebe Kameraden!

Wenn dieser Kalender in Eure Hände gelangt, liegen die hundertjährigen Erinnerungsfeiern an die Befreiungskriege, die Enthüllung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals hinter uns und es erscheint mir angezeigt, nochmals darauf hinzuweisen, was das preußische Volk in erster Linie und

lich standen Männer wie York, Blücher, Gneisenau, Bülow, Scharnhorst, Stein dem König zur Seite; aber ihre Aufgaben wurden ihnen erleichtert durch das rücksichtslose Draufgehen der preußischen Linien- und Landwehrtruppen. So folgte bald ganz Deutschland dem leuchtenden Beispiele des

preußischen Volkes und als Blücher am 1. Januar 1814 den Rhein bei Caub überschritt, stand ganz Deutschland gerüstet da, fest entschlossen, den Weltenbezwin-ger Napoleon für alle Zeiten unschädlich zu machen. Das hat vor hundert Jahren glühende Vaterlands- liebe zustande gebracht, und wenn trotz al- lem die Einig- ung unseres Vaterlandes nicht erreicht wurde, so lag dies an den be- dauerlichen Sonderinter-essen.

Erst das Jahr 1870 brachte endlich die von so vielen edlen deutschen Pa-



Generalfeldmarschall von York.

deutscher Frei-heit, den Vernichter deutschen Wohlstandes los und als der König Friedrich Wil- helm III. dann in der Lage war, den Auf- ruf an sein Preußenvolk zu erlassen, brach überall Jubel und Begeisterung aus den schwer bedrückten patriotischen Herzen her- vor. Alle aber, die hier so siegesbewußt zu den Waffen geeilt waren, kannten nur eines: „Vorwärts auf den Feind!“ Frei-

trioten ersehnte Einigung aller deutschen Stämme unter einem Kaiser. Dazu mußten Männer wie Kaiser Wilhelm I., Großher- zog Friedrich I., Bismarck, Moltke, Roon kommen mit ihrer unvergeßlichen, treuen, vaterländischen Arbeit. Und nunmehr be- steht das deutsche Reich bald 43 Jahre. Fest gefügt ist der Bund im Innern und nach Außen.

Aber trotzdem, meine lieben Kameraden, mit den Zuständen, wie sie zur Zeit in unserem Vaterlande herrschen, kann kein Vaterlandsfreund zufrieden sein. Müssen wir nicht täglich in allen Lebenslagen, in allen Berufszweigen erleben, daß parteipolitische, konfessionelle Bestrebungen unser Vaterland bedrohen und Zwietracht säen! Sehen wir nicht sichtbar vor unseren Augen, wie der heranwachsenden Jugend die Liebe zum Vaterlande als etwas Lächerliches hingestellt wird!

Wir aber, liebe Kameraden des Badischen Militärvereins-Verbandes, wir, die wir seiner Zeit den Eid der Treue für Fürst und Vaterland geleistet haben, wir wollen uns

allezeit jene Vaterlandsiebe vor Augen führen, welche unsere Väter vor 100 Jahren bejeelt hat, und die es allein ermöglicht hat, fremdes Joch abzuschütteln. Möchte doch das deutsche Volk erkennen, daß unser deutsches Vaterland nur dann einig und stark bleiben kann, wenn wir bereit sind, die weitgehendsten Opfer zu bringen, um unsere Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande allezeit kriegsbereit zu halten. Deshalb wollen wir unsere ganze Kraft einsetzen für das Vaterland, eingedenk des Schillerwortes:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an  
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen  
Es sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“  
C. H.

## Fürsorge für die im Felde Verwundeten einst und jetzt

Es ist Ehrenpflicht eines jeden Heeresangehörigen, ohne Rücksichtnahme auf seine Person auf Grund seines Fahnenweides „mit Gott für Fürst und Vaterland“ zu kämpfen. Dagegen hat das Vaterland, für das in treuer Pflichterfüllung Blut vergossen wird, die Aufgabe, alles aufzubieten, um die Verwundeten am Leben zu erhalten und sie geheilt ihren Familien zurückzugeben. Um aber in Kriegszeiten für die Verwundeten richtig sorgen zu können, dazu ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, erforderlich, daß schon im Frieden alles Benötigte sorgfältig vorbereitet und alle zu ergreifenden Maßnahmen bis ins einzelne fürsorglich getroffen sind.

Leider hat man diesem Grundsatz in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und in den ersten des 19. noch nicht gehuldigt. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, daß damals die Chirurgie noch in den Kinderschuhen stand, und daß Personal und Material für die Verwundeten in jeder Beziehung unzulänglich gewesen sind. Es kann daher jenen Feldherrn nicht allzuschwer angerechnet werden, daß es ihnen gleichgültig war, ob ihre Soldaten auf dem Felde der Ehre mangels der nötigen Hilfe den Heldentod starben, oder in einem mangelhaften Lazarett trotz höchst schmerzhafter chirurgischer Eingriffe — die Anästhetika Aether und Chloroform kommen erst seit 1846 bzw. 1847 bei Operationen in Anwendung — an diesen oder an dem damals

infolge der mangelnden Antisepsis bezw. Asepsis massenweise auftretenden Wundstarrkrampf jammervoll dahinstarben. Auch muß man bedenken, daß im 18. Jahrhundert die Heere zumeist aus Söldnerscharen bestanden, während sie heute dem Kern des Volkes entstammen.

Zimmerhin ist es dem heutigen Menschen geschlecht unbegreiflich zu hören, daß in der Schlacht bei Zorgau — 3. November 1700 — fast 10 000 Verwundete während der folgenden sehr kalten Nacht ganz hilflos, teilweise durch Schänen des Schlachtfeldes bis aufs Hemd ausgeplündert, auf dem nassen kalten Boden liegend abwarten mußten, bis sie endlich fortgeschafft werden konnten. Ebenso unbegreiflich erscheint es heute, daß es erst drei Tage nach der Schlacht bei Mollathal — 12. Dezember 1805 — möglich gewesen ist, die Verwundeten unter den größten Schwierigkeiten und nach dem größten Aufwande an Geld und Sach zu bringen, weil eben die Leichterwagen zum Transport für die halbverwundeten und schwachsten Verwundeten — gegen 900 Mann — aus der Umgebung Wiens herbeigeschafft werden mußten. Auch nach der Völkerschlacht bei Leipzig wurden erst 7 Tage später noch Mitkämpfer vom Schlachtfeld weggebracht, „deren unverwundliches Leben nicht durch Verwundung, noch durch Nachfröste und Hunger zerstörbar war“.

An diesen heute unbegreiflichen Vorfällen sind lediglich die dürftigen und unsicheren Erfolge der damaligen Chirurgie und die mangelhaften Einrichtungen für die Verwundeten im Felde

schuld,  
bei allen  
Trotz  
zielbewußt  
könnte  
schwer  
Erfolge  
Erfahrung  
mark  
dazu be  
tend zu  
Truppen  
Pfleger

31  
Schlesien  
die jani  
reichen  
daran, d  
Preußen  
Oesterrei  
lich erst  
einbarun  
schloß.  
bereits im  
Einige  
Sanitäts  
erfolgef  
zu muß  
oben S  
frü  
Kriegsja

or Augen  
00 Jahre  
glüht hat  
öchte doc  
nfer dem  
und star  
die weit  
um unfer  
ande alle  
alb wolle  
für da  
wortes:  
f dich ar  
n Herzen  
er Kraft.  
C. H.

schuld, deren Mangelhaftigkeit allerdings bei allen Staaten die gleiche war.

Trotz stetiger menschenfreundlicher und zielbewußter Bemühungen hochgestellter Persönlichkeiten und bedeutender Männer konnte eine Besserung in dieser Hinsicht nur schwer durchdringen. Die fortichreitenden Erfolge der Kriegschirurgie jedoch und die Erfahrungen, die Preußen 1848 in Dänemark und Baden machte, haben wesentlich dazu beigetragen, die Verhältnisse bedeutend zu bessern. Infolgedessen konnten die Truppen schon verhältnismäßig gut mit Pflegekräften und Ärzten versehen nach

Auch noch im Krimkrieg — 1854—1856 — waren die Einrichtungen der Engländer und besonders der Russen sehr mangelhaft, während die der Franzosen bessere, wenn auch nicht genügende waren. Die Oesterreicher hatten noch die besten Ausrüstungen; sie hatten schon 1848 Einrichtungen getroffen, über deren Leistungen sich Dr. von Beck 1850 günstig ausgesprochen hat. Aber ihre Formationen waren auf dem alten Stand geblieben und kamen 1859 nicht zur Geltung, weil sie wie Schnecken hinter der Armee herkrochen und nie zur Zeit an Ort und Stelle waren.



31

Erfrischungs- und Verbands-Stelle am Hauptbahnhof in Mannheim 1870—71.

nd jetzt

piis bezu  
en Wund  
ben. Au  
Zahrhun  
nerschare  
Kern de

Menschen  
daß in de  
ber 176  
nd der ja  
lflos, tei  
feldes bi  
dem na  
ußten, bi  
n konnte  
heute, do  
ht bei M

— mögli  
unter Da  
die Leite  
e halbbe  
egen 900  
ens herbe  
ch der B  
rft 7 La  
Schlacht  
sches Le  
urch Nach  
r".  
n Vorfälle  
unsicher  
ie und  
en Heere  
tenfürjor

Schleswig-Holstein ausrücken. Wenn 1866 die sanitären Einrichtungen sich nicht ausreichend erwiesen, so lag dies hauptsächlich daran, daß Schlacht auf Schlacht folgte und Preußen auch noch für die verwundeten Oesterreicher zu sorgen hatte, da Oesterreich sich erst gegen Ende des Krieges den Vereinbarungen der Genfer Konvention anschloß. Baden war, wie Schreiber dieses bereits im Kalender 1912 in dem Aufsatz: „Einige Mitteilungen über die Großh. Bad. Sanitätskompagnie“ dargelegt hat, dank der Vorfallserfolgekrönten, unermüdlchen und geradezu muster-gültigen Tätigkeit des verstorbenen Herrn Generalarztes Dr. von Beck, sehr früh mit der Verbesserung seines Kriegssanitätswesens vorgegangen.

In den blutigen Schlachten von Magenta und Solferino — Juni 1859 — war das Los der Verwundeten ein geradezu grauerregendes! Die entsetzlichen Verhältnisse haben den Genfer Patrizier Henri Dunant, welcher als Helfer die Schreckensszenen mit ansehen mußte, Veranlassung gegeben, durch eine höchst verdienstvolle Schilderung dieser Greuel — eine Erinnerung an Solferino 1862 — das Interesse der Allgemeinheit wachzurufen. Den Haupterfolg dieser Schilderung bilden aber die praktischen Vorschläge zur Abstellung dieser heillosen, aller Humanität hohnsprechenden Zustände.

Henri Dunant stellte den Grundsatz auf: „Das Vaterland muß und kann mehr tun

für seine verwundeten Söhne; das militärische Sanitätspersonal wird niemals ausreichen, daher ist die Mitwirkung des ganzen Volkes nötig, von reich und arm, von alt und jung. Durch völkerrechtlichen Vertrag aber muß die Fürsorge für die Verwundeten gebilligt werden."

Henri Dunant ist es also zu verdanken, daß 1864 in Genf eine Konvention zur Verbesserung des Schicksals der im Felde verwundeten Soldaten mit Unterstützung der Fürsten und Regierungen abgeschlossen wurde. Der dort gegebenen Anregung zufolge haben sich die weitesten Kreise der Bevölkerung des „Roten Kreuzes im weißen Feld“, dem Wahrzeichen für die staatlichen und freiwilligen Helfer und ihre Einrichtungen, in Deutschland und elf weiteren Staaten angenommen. Heute ist das Rote Kreuz im weißen Feld Gemeingut der ganzen gebildeten Welt!

Die Segnungen dieser neuen hervorragenden Wohltätigkeitseinrichtung kamen erstmals 1866, dann in noch ausgedehnterem Maße 1870/71 und später in China und Südwestafrika unseren kämpfenden Kameraden zugut.

Namentlich auf Grund der im 1870/71er Krieg gemachten und inzwischen erweiterten Erfahrungen ist nicht nur das Kriegssanitätswesen außerordentlich vervollkommen worden — das amtliche Sanitätspersonal des deutschen Heeres hat jetzt etwa die Stärke eines Armeekorps —, sondern auch die freiwilligen Einrichtungen haben eine sorgfältige und zuverlässige Ausgestaltung erfahren. Es wird daher mit den Armeen künftig auch die Armee des Roten Kreuzes ausdrücken. Sie besteht aus männlichen und weiblichen Kräften: Den Sanitätskolonnen, die für das Stappengebiet Begeit-, Transport- und Krankenpfleger-Trupps abgeben und im Heimatgebiet bereit sind, die verwundet durchfahrenden Krieger zu laben oder sie an der Endstation in die Reserve- und Vereins-Lazarette in schonendster Weise überzuführen. Ihnen treten ferner bei die Diakonissinnen, die katholischen Ordens- und Rote-Kreuz-Schwester sowie Helferinnen vom Roten Kreuz, von denen die ersten drei mehrere Tausend Pflegekräfte für die Stappenlazarette bereitstellen und alle vier zu vielen Tausenden im Heimatgebiet in den Reserve- und Vereins-Lazaretten tätig sein werden.

Die Kolonnen unterstehen den Männerhilfsvereinen, die Schwestern, soweit sie nicht konfessionellen Kongregationen angehören sowie die Helferinnen, den Frauenvereinen. Männerhilfsvereine und Frauenvereine zusammen bilden in jedem deutschen Bundesstaat den Landesverein vom Roten Kreuz. Sämtliche Landesvereine sind dem Deutschen Zentralkomitee vom Roten Kreuz untergeordnet, welches dem Kaiserlichen Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege untersteht, der von Seiner Majestät dem Kaiser ernannt ist.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß im Feldzugsfall auch die Johanniter- und Maltheiser-Ritter das Rote Kreuz, wie schon seit langer Zeit, wirksam unterstützen werden.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß im 20. Jahrhundert, der Dunant'schen Anregung folgend, sich alle Kreise des deutschen Volkes zusammengeschlossen haben, um sich für den Ernstfall tüchtig vorzubereiten; infolgedessen werden sie den Anforderungen die, sofern Seine Majestät der Kaiser, unser oberster Kriegsherr, je wieder zu den Fahnen rufen sollte, an sie herantreten, voll und ganz gewachsen sein.

Sehr erfreulich ist es, daß auch unser Badischer Militärvereins-Verband, wie im letztjährigen Kalender ausgeführt ist, in wirksamster Weise an dem Ausbau des Roten Kreuzes, bezw. des Kolonnenwesens sich beteiligen durfte. Wenn seine Sanitätskolonnen infolge organisatorischer Änderungen am 1. Januar 1912 dem Roten Kreuz unmittelbar unterstellt worden sind, so werden sie doch auch weiterhin den stolzen Namen „Kriegersanitätskolonnen“ führen.

Möge es, wie bisher, so auch fernerhin unseren Verbandesvereinen gelingen, die Kolonnensache immer zu fördern und ihr nach und nach alle Kameraden zuzuführen, die in den Landsturm übertreten.

Aus dem Dargelegten werden die Kameraden deutlich ersehen, daß im Kriegsfall und in Stunden von Not und Schmerzen die kämpfenden nicht wie früher verlassen sind, sondern ihnen ausreichende Hilfe und sorgende Liebe geboten wird einerseits von dem aktiven Sanitätspersonal und andererseits von den Helfern und Helferinnen, die heute noch alle unter der Fahne stehen, die das Rote Kreuz im weißen Feld trägt!

Kamerad Dr. Stroebe.

Wir kö  
auch der  
men wir  
vereine.

Das S  
Tage den  
scher Ritt  
noch ein  
fen, Hoff  
in der Sc  
und ein G  
le. Ein  
ame Wa  
das Wort  
bleiben, u

Veteraner  
densbegei  
ster Zeit  
wieder mi  
immerhin

Das wo  
großen S  
heute noc  
Wehr zu  
von Laut

ohne die

Austritt



Prinzessin Victoria Luise von Preußen.



Prinz Ernst August, Herzog zu Braunschweig.

## Trinkspruch auf die Armee

von Stadtpfarrer Dr. Ott.

Liebe Kameraden!

Wir können unser Fest nicht begehen, ohne auch der Armee zu gedenken. Von ihr kommen wir. Ohne sie gäbe es keine Kriegervereine. Sie ist unser aller Mutter.

Das Herz geht uns auf, wenn wir an die Tage denken in des Kaisers Rok. Ein fröhlicher Ritt oder Marsch im Morgenrot und noch ein frohes Lied im Abendrot, eh' Waffen, Roß und Mannen ruhten. Ein Schuß in der Schützenlinie, ein Feuer der Kanonen und ein Sturmangriff bei klingendem Spiele. Ein spähernder Feldposten und eine einsame Wacht in der Mitternacht. Freilich, das Wort möchte einem in der Kehle stecken bleiben, wenn man voll Ehrfurcht zu unsern Veteranen aufschaut. Was ist unsere Friedensbegeisterung gegen das, was sie in ernster Zeit durchgemacht, an das sie sich heute wieder mit bewegtem Herzen erinnern. Aber immerhin, auch wir waren gehoben.

Das war noch ein Leben im Dienste einer großen Sache. Wir waren stolz und sind heute noch stolz, des Vaterlandes eiserne Wehr zu sein, von der das Wohl und Wehe von Tausenden und Millionen abhängt, ohne die alle Landtags- und Reichstags-

reden, die Politik auch der kügigsten Staatsmänner nur ein nutzloses Wortgefingel wäre.

Der Armee bringen wir unsere Huldigung dar, jetzt wo sie gerade vor 100 Jahren in den deutschen Befreiungskriegen zum ersten Mal in ihrer ganzen Größe erwachte, jetzt wo sie gerade vor 40 Jahren ein zweites großes Werk auf französischem Boden getan und dann zur Erhaltung militärischen Geistes die Kriegervereine geschaffen hat.

Von ihr kommen wir. In ihrem Geiste leben wir. Unwürdig wären wir, auch nur ihrer Reserve oder Landwehr anzugehören, wenn man nicht auch unserm bürgerlichen Leben anmerkte, daß wir einmal in Reich und Glied gestanden. Die Disziplin der Armee muß die Disziplin unseres Lebens geworden sein. Ohne Zucht und Ordnung wird keine einzige Schlacht geschlagen. Das hat auch wieder der Balkankrieg gezeigt. Ohne Zucht und Ordnung wird auch im Leben nichts Großes und Tüchtiges geschaffen. Was wir angreifen, das müssen wir mit Energie angreifen und mit eisernem Pflichtbewußtsein und freudiger Opferwilligkeit auch durchführen. Und Hindernisse darf es nicht geben, so wenig wie für den Soldaten.

Sie sind nur da, um überwunden zu werden mit Mannesmut und Mannestros.

Wenn uns so auch im bürgerlichen Leben der militärische Geist erhalten bleibt, dann kann das Vaterland in Not und Gefahr auch immer wieder mit uns rechnen.

Man hat in den letzten Jahren viel mit dem Säbel gerasselt. Man hat mehr als einmal den Krieg angekündigt. Die Zeitungen sind schnell bereit dazu. Aber wie dem auch sei, Tatsache ist, daß die Armee in den letzten Jahren in größerer Kriegsbereitschaft lag als sonst. Darum ist unsrer Fest auch ein ernstes Fest.

Wir wollen nicht leichtfertig von unserem Kriegsmute schwärmen. Der Krieg ist eine zu ernste Sache. Man könnte auch sagen, das sei nur das Strohfeuer der Festbegeisterung. Das soll es nicht sein. Aber ein neuer heiliger Entschluß, den die Armee an unserm Feste von uns verlangen kann, der Entschluß, freudig und treu wieder unter ihre Fahnen zu treten, wenn sie ruft.

Wir dürfen, nach dem ganzen Gang der deutschen Politik in den letzten Jahren zu

unserm obersten Kriegsherrn das Vertrauen haben, daß er einmal nicht von uns verlangen wird, für eine Bagatelle unser Leben in die Schanze zu schlagen. Aber wenn es einmal wirklich um deutsche Ehre und um deutsche Freiheit gehen soll, dann — das wollen wir uns heute geloben — dann soll uns klein erscheinen, was uns im Frieden groß erschien: unser Heimathaus, unser Beruf, unsre Liebe. Und groß soll uns dann werden, was im Frieden vielleicht nur als ein kleines, verborgenes Feuer uns erwärmt: der eine Name Vaterland. Dann soll wie jetzt vor 100 Jahren das Lied Theodor Körners wieder durch die deutschen Gaue gehen:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,  
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!  
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;  
Die Saat ist reif, ihr Schnitter zaudert nicht!  
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte.  
— Wasch die Erde, Dein deutsches Land,  
Mit Deinem Blute rein.“

Die Armee, von der wir kommen, in deren Geist wir leben, und zu der wir allezeit freudig treten wollen — Hurra, Hurra, Hurra!

(40jähriges Bestandsfest des Kriegervereins Neckarbrunnheim am 8. Dezember 1912.)



Schloß Colmar Berg in Luxemburg.

Als M  
auf den  
Abmar  
ger W  
schwierig  
der Verk  
anzweifel  
folgte in  
den siegr  
strenung  
spannung  
Glaube o  
dem diese  
alten Hö  
konnte de  
ber bei  
Er hatte  
sich; ein  
darauf d  
Nachrufe  
lag nicht  
Nun, da  
war, trat  
in der ob  
sich in w  
zu tun h  
Friede g  
In F  
deten W  
Hauptqu  
November  
nischen D  
Herbeisüb  
war, nan  
bereit, de  
genannten  
Alpen- u  
Erst als  
unverstän  
gelehnt w  
nach Fran  
ber wollt  
nung und  
herigen D  
den vern  
n war I  
Wende  
den — d  
der ganzen  
den bis z  
Norden.  
des G n

## von Sackens Rheinübergang bei Mannheim am 1. Januar 1814.

Als Napoleon I. in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober 1813 die Befehle zum Abmarsch von der blutgetränkten Leipziger Walstatt erteilte, war seine Lage schwierig genug. Ein energischer Vorstoß der Verbündeten hätte ihn und sein Heer unzweifelhaft vernichten können. Dieser erfolgte indessen nicht. Einmal wollte man den siegreichen Truppen nach so vielen Anstrengungen und Mühsalen Ruhe und Ausspannung gönnen; dann aber wirkte der Glaube an Napoleons Feldherrnkunst, trotzdem diese im Herbst 1813 nicht mehr auf der alten Höhe gestanden, immer noch nach. So konnte der französische Kaiser am 2. November bei Mainz den Rhein überschreiten. Er hatte immerhin noch 80 000 Mann bei sich; ein Drittel davon erlag freilich bald darauf dem Typhus. Auch ein sofortiges Nachrücken über den Rhein nach Frankreich lag nicht in der Absicht der Verbündeten. Nun, da Deutschland bis zum Rheine frei war, trat sofort eine gewisse Unschlüssigkeit in der obersten Leitung ein. Man erging sich in weitläufigen Erwägungen, was jetzt zu tun sei, ob der Krieg fortgesetzt oder ob Friede geschlossen werden sollte.

In Frankfurt a. M., wo die verbündeten Monarchen sich mit dem „Großen Hauptquartier“ einfanden, wurden am 8. November Verhandlungen mit dem französischen Diplomaten St. Mignan behufs Herbeiführung des Friedens eröffnet. Man war, namentlich auf Betreiben Oesterreichs, bereit, dem französischen Imperator die sogenannten natürlichen Grenzen, die Rhein-, Alpen- und Pyrenäengrenze, zuzugestehen. Erst als dieser Vorschlag, der uns heute fast unverständlich erscheint, französischerseits abgelehnt wurde, beschloß man den Einmarsch nach Frankreich selbst. Den Monat Dezember wollte man indes noch zur Neubewaffnung und Neuausrüstung der durch den bisherigen Feldzug arg mitgenommenen Truppen verwenden; dann sollte am 1. Januar 1814 — dieser Tag ist damit ein Wendepunkt in der Geschichte geworden — der Vormarsch nach Frankreich auf der ganzen Linie erfolgen, von Genf im Süden bis zur Maas und zum Niederrhein im Norden. Blücher und sein Generalstabschef Gneisenau, weiter der Freiherr

vom Stein und Kaiser Alexander von Rußland drängten auf den baldigen Abmarsch; ihnen schwebte als Ziel die Eroberung von Paris, die völlige Vernichtung Napoleons vor. Zögernd verhielten sich auch jetzt noch Oesterreich, das an der Absetzung Napoleons, des Schwiegerjohnes des österreichischen Kaisers, kein Interesse hatte, und Bernadotte, der Kronprinz von Schweden und Befehlshaber der Nordarmee, der vor dem Betreten des französischen Bodens warnte, vielleicht in der Hoffnung, für sich selber im weiteren Verlauf der Dinge die Königskrone von Frankreich erwerben zu können.

Tatsächlich waren denn auch die einzelnen Abteilungen der drei Armeen gegen Ende des Monats Dezember so konzentriert, daß der Uebergang zur festgesetzten Zeit vollzogen werden konnte. Schwarzenberg stand mit der Hauptarmee am Oberrhein (Basel), Blücher mit der Schlesiischen Armee zwischen Mannheim und Koblenz, Bülow mit einem Teil der Nordarmee (Bernadotte selbst wandte sich gegen die Dänen) am Niederrhein und in Holland.

Die Schlesiische Armee, deren Rheinübergang im folgenden in Kürze betrachtet werden soll, bestand aus drei Heeresabteilungen, dem preußischen Korps des Generals von Nord (es waren die Truppen, die den Feldzug nach Rußland mitgemacht hatten) und zwei russischen Armeekorps, deren eines dem General Baron Sacken, deren anderes dem General Grafen Langeron unterstellt war. Die Gesamtstärke der Schlesiischen Armee betrug rund 80 000 Mann mit 300 Geschützen. Feldmarschall Blücher seinerseits ging mit dem Korps Nord und einem Teil des Langeron'schen Korps bei Caub über den Rhein; der andere Teil des letztgenannten Korps überschritt den Fluß bei Koblenz. Nennenswerte Schwierigkeiten ergaben sich dabei nicht. Nord fand das linke Rheinufer fast völlig vom Feinde frei; bei Koblenz zeigten sich schwache französische Abteilungen, die vor dem überlegenen Gegner bald verschwanden.

Gefährlicher konnte der Uebergang werden, den Baron Sacken mit seinen 25 000

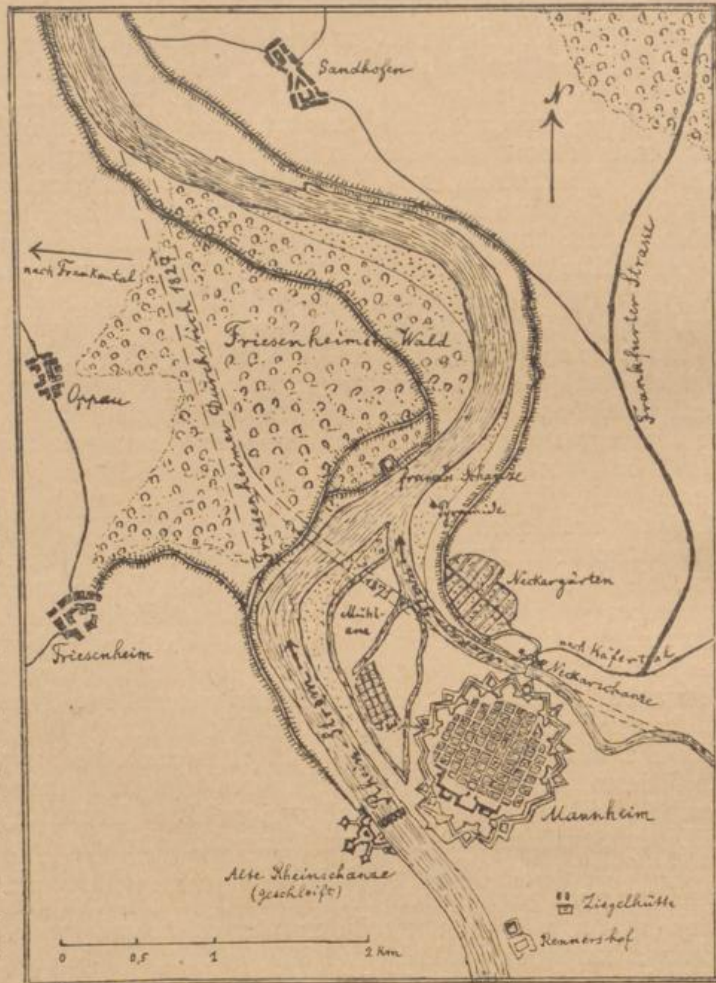


Mann bei Mannheim auszuführen hatte. Denn in der Pfalz bei Neustadt wurden gerade Ende Dezember die bislang zwischen Landau und Koblenz zerstreut stehenden französischen Truppen von Mareschall Marmonz zusammengezogen; sie waren wohl in der Lage, ihren den Rheinübergang bei Mannheim verteidigenden

Schiffen zur Verfügung stand. Bei Mannheim aber wurden am 1. Januar 1814 morgens von drei Uhr ab, an dem Mündungspunkte des Neckar allmählich vier Bataillone unter Generalmajor Sack auf Rähnen über den Rhein gesetzt, ohne daß die Besatzung der Schanze zunächst etwas davon merkte. Eine zweite Abteilung unter

Generalmajor Talissin folgte als Reserve unmittelbar nach. Ein erbitterter Kampf entspann sich aber um die Schanze selbst, als die Russen gegen sie vorgingen. Es bedurfte mehrerer Stürme, bis sie schließlich, gegen halb 8 Uhr vormittags, genommen wurde. Der französische Kommandant fiel mit 70 Offizieren und 300 Mann in Gefangenschaft. Die Russen hatten einen Verlust von über 200 Mann an Toten und Verwundeten. Nach der Wegnahme der Schanze wurde die im Neckar vorbereitete Schiffbrücke

ausgeführt und fertiggestellt; am 1. Januar 1814 rückte dann im Laufe des Nachmittags das russische Korps auf das linke Ufer hinüber, soweit es nicht noch während des Vormittags teils an der Neckarmündung, teils an der Ziegelei beim Rennershof auf Rähnen dahin gebracht worden war. Um 4 Uhr nachmittags war der Uebergang beendet. Die Russen rückten an diesem Tage noch bis Frankental vor



Skizze zum Rheintübergang des Sacken'schen Korps am 1. Januar 1814.

am 28. Dezember von Darmstadt aus dem Oberkommando der Schlesischen Armee meldete, bei Sandhofen eine Abteilung über den Rhein zu setzen und die Schanze vom Rücken her anzugreifen. Gleichzeitig sollte nach Ueberschreitung des Flusses ein Angriff in der Front stattfinden. Zu der Umgehung der französischen Batterie von Sandhofen her kam es nicht, wohl weil dort nicht die genügende Zahl von Rähnen und

sofort herbeigeschafft und fertiggestellt; am 1. Januar 1814 rückte dann im Laufe des Nachmittags das russische Korps auf das linke Ufer hinüber, soweit es nicht noch während des Vormittags teils an der Neckarmündung, teils an der Ziegelei beim Rennershof auf Rähnen dahin gebracht worden war. Um 4 Uhr nachmittags war der Uebergang beendet. Die Russen rückten an diesem Tage noch bis Frankental vor

wobei Talissin folgte als Reserve unmittelbar nach. Ein erbitterter Kampf entspann sich aber um die Schanze selbst, als die Russen gegen sie vorgingen. Es bedurfte mehrerer Stürme, bis sie schließlich, gegen halb 8 Uhr vormittags, genommen wurde. Der französische Kommandant fiel mit 70 Offizieren und 300 Mann in Gefangenschaft. Die Russen hatten einen Verlust von über 200 Mann an Toten und Verwundeten. Nach der Wegnahme der Schanze wurde die im Neckar vorbereitete Schiffbrücke ausgebaut und fertiggestellt; am 1. Januar 1814 rückte dann im Laufe des Nachmittags das russische Korps auf das linke Ufer hinüber, soweit es nicht noch während des Vormittags teils an der Neckarmündung, teils an der Ziegelei beim Rennershof auf Rähnen dahin gebracht worden war. Um 4 Uhr nachmittags war der Uebergang beendet. Die Russen rückten an diesem Tage noch bis Frankental vor

wobei Detachements in südlicher Richtung behufs Herbeiführung des Anschlusses an die Hauptarmee und in nördlicher zur Herstellung der Verbindung mit York und Langeron abgezweigt wurden.

Dieser Rheinübergang erhielt eine besondere Bedeutung dadurch, daß ihm König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und seine beiden Söhne, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., und Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser und König Wilhelm I., beizwohnten. Sie kamen von Heidelberg, wo sie von Frankfurt a. M. aus am 31. Dezember eingetroffen waren. Prinz Wilhelm, der kurz zuvor Hauptmann geworden und von seinem Vater zum erstenmal zur Armee mitgenommen worden war, berichtet in seinem Tagebuch über die Vorgänge an diesem bedeutungsvollen Neujahrstage folgendes:

„Bald nach 5 Uhr vormittags fuhr der König mit mir nach Mannheim, wo wir ankamen, als es eben anfing hell zu werden. Während dem Fahren sahen wir beständig das Blitzen der Kanonen. Wir setzten uns zu Pferde und ritten an den Rhein, wo das Sackensche Korps hinter einem Damme auf der Wiese lagerte. Eben als wir ankamen, hörten wir drüben ein Hurra, welches die Erstürmung der französischen Schanze bedeutete. Dieses Hurra wurde sogleich durch das ganze Korps Sacken wiederholt. Man sah nur noch einzelne Schüsse fallen; es war die sich zurückziehende Besatzung. Gleich darauf kamen schon die Gefangenen und Blessirten zurück über den Rhein. Letztere störten freilich den Eindruck des Ganzen, besonders mich, der ich zum erstenmale dergleichen beizwohnte. Nachdem noch einige Kosaken zur Verfolgung übergesetzt waren, fuhr auch der König mit uns und dem Sackenschen Generalstab über. Ein herrlicher Anblick! Als man landete und der König zuerst auf dem linken Rheinufer ausstieg, wünschte ihm alles Glück sowohl zum neuen Jahre als auch zu dem glücklich vollbrachten Rheinübergang.

Wir gingen jetzt nach der Schanze, welche gerade der Neckarmündung gegenüber lag. Es war eine vierseitige Redoute mit verschanztem Eingang, mit Palisaden und Sturmpfählen und einem natürlichen Verhaud verstärkt. Durch den Graben waren nur einzelne Leute gekommen, — einige Palisaden waren wegge-

räumt, — die Erstürmung des Eingangs hatte entschieden. Es hatte ziemlich viel Menschen gekostet. Die Toten, das Nachzen und Köcheln der Verwundeten, welches alles ich zum ersten Male sah, machte einen eigenen Eindruck auf mich. Das Uebersetzen der Truppen dauerte unaufhörlich unter beständigem Hurra und Musizieren fort. Auch die Schiffe zur Brücke kamen nun aus dem Neckar. Nachdem wir ungefähr eine Stunde drüben gewesen waren, kehrten wir nach Mannheim zurück. Nach dem Diner besahen wir uns das Schloß. Aus dem Schloßgarten konnte man dem Schlagen der Brücke zusehen, welches sehr langsam ging, weil es an Menschen fehlte. Vielleicht hätte man die Schanze mit weniger Verlust nehmen können, wenn man die Besatzung durch die am rechten Ufer aufgefahrene russische Artillerie so mürbe gemacht hätte, daß an keine Verteidigung mehr zu denken gewesen wäre.“

König Friedrich Wilhelm reiste von Mannheim um 3 Uhr nachmittags nach Heidelberg zurück. Von hier begab er sich mit den Prinzen über Karlsruhe nach Freiburg i. Br., wo das Hauptquartier der verbündeten Monarchen sich befand. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland waren daselbst bereits eingetroffen.

Von den Fährleuten, welche die russischen Truppen am frühen Morgen des 1. Januar 1814 über den Rhein gesetzt, wurden später 10 auf Antrag des Stadtrats von Mannheim mit der badischen Verdienst-Medaille ausgezeichnet; 35 andere, die „mit den Deforirten in gefahrvollem Dienste mit patriotischem Mute gewetteifert“, erhielten eine öffentliche Belobung.

Blum-Mannheim.

### Blüchers Uebergang über den Rhein in der Neujahrnacht 1814.

Ein Gedenkblatt von H. Quadl, Leutnant a. D.

Die Völkerschlacht bei Leipzig hatte Deutschland bis zum Rhein befreit. Am 2. Dezember 1813 überschritt der geschlagene Franzosenkaiser den Rhein, seit den unseligen Friedensbeschlüssen von Basel und Campo-Formio die Grenze seines Reichs. Aber er gab das rechte Rheinufer noch nicht auf; er hoffte, es bald siegreich wieder zu betreten, darum ließ er Höchst, Hochheim und Kastel bei Mainz von seiner Nachhut besetzt halten und an diesen Orten starke Verschanzungen anlegen.